Mein Ausflug

von

Athen nach Eleusis, Korinth, Mykenä und Tiryns

in den Sommerferien 1899. II.

Von

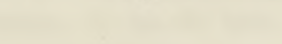
Professor Emil Wille.

Beilage zum Jahresberichte

des

Königlichen Fürstin-Hedwig-Gymnasiums zu Neustettin

Ostern 1904.



Programm Nr. 167.

R. G. Hertzberg'sche Buchdruckerei Neustettin.

Von Neu-Korinth bis Mykenä.

Als ich am nächsten Morgen in meinem traulichen Zimmer im Hôtel d'Angleterre nach festem und ruhigem Schlafe die Augen öffnete zeigte meine Uhr bereits die achte Stunde. Hoch erfreut darüber, mich wieder im vollen Besitze der körperlichen und geistigen Spannkraft zu wissen, dazu gehoben durch den Gedanken, heute nunmehr endlich die Stätten der beiden altberühmten Achäerburgen Mykenä und Tiryns betreten zu sollen, kleidete ich mich trällernd und unter scherzenden Selbstgesprächen eilends an und begab mich dann nach dem Frühstückszimmer hinunter. Während ich hier dem tadellosen Kaffee sowie dem köstlichen ‚hymettischen' Honig und der noch köstlicheren Marmelade mit gesundem Appetit zusprach und mich dabei angelegentlichst in ein griechisches Zeitungsblatt vertiefte, erschien auch mein Freund, wie immer heiter und vergnügt, aber einigermassen müde und abgespannt. Der Arme konnte nämlich, solange wir uns in Griechenland aufhielten, niemals rechten Schlaf finden, teils infolge der drückenden Luft, die sich in den Zimmern während der Nacht, wo ja die Fenster wegen der Mückengefahr geschlossen bleiben müssen, entwickelte, teils aber auch infolge grosser innerer Hitze, da er am Tage den ihn stets quälenden Durst allzu oft und nachdrücklich zu stillen versuchte. Von ihm erfuhr ich alsbald, dass unser Gefährte bereits vor mehr als einer Stunde mutterseelenallein, da er mich zu wecken Bedenken getragen habe, auf den Isthmus hinausgepilgert sei und von Kalamaki aus mit dem von Athen kommenden Zuge zurückkehren wolle. Wenn ich bei dieser Nachricht nun auch anfangs mir selbst wegen meiner Trägheit und dem Gefährten wegen seiner Zaghaftigkeit zürnte, so beruhigte ich mich doch bald wieder, da ich mir sagen musste, dass ich nach den gestrigen Strapazen den Anforderungen, die das für heute vereinbarte Programm an meine Kräfte stellte, unmöglich hätte gerecht werden können, wenn ich mich abermals vom frühen Morgen an, ohne mich gehörig ausgeschlafen zu haben, angestrengt hätte.

Nachdem wir das Frühstück beendigt hatten, blieben uns noch etwa $2^1/_2$ Stunden bis zum Abgange des Zuges nach Phichtia-Mykenä übrig. Womit nun diese Zeit ausfüllen? Ein Spaziergang nach dem

Isthmus hätte uns viel geboten, würde uns aber bei der Hitze und bei der völligen Schattenlosigkeit des Weges allzusehr ermüdet haben. Dasselbe Bedenken sprach gegen einen Besuch der Stätte des alten Lechäon, ausserdem würde dieser die Mühe nicht im mindesten gelohnt haben. So begnügten wir uns denn mit der Besichtigung der Stadt und schlenderten nun, mit unserm treuen Schirm bewaffnet, aufs Geratewohl durch die Strassen hin, indem wir uns möglichst im Schatten der Häuser hielten und bald hier, bald dort, je nachdem etwas unser besonderes Interesse erregte, stehen blieben.

Wie wir schon tags zuvor bemerkt hatten, war die Stadt so gebaut, dass die Strassen schnurgerade liefen, und zwar die einen, unter ihnen die Hauptstrasse, von Norden nach Süden, die andern, jene rechtwinklig kreuzend, von Westen nach Osten. Dadurch hatte man nicht bloss für eine gründliche Durchlüftung des in der Ebene gelegenen Orts gesorgt, sondern ihn auch in innere Beziehung zur umgebenden Natur gesetzt. Denn die ost-westlich streichenden Strassen führten vom Isthmus her nach der Vokha-Ebene hin, während die andern sich von Akrokorinth her nach dem Meere hinunterzogen und so zugleich nach beiden Richtungen hin eine herrliche Aussicht gewährten.

Ausser dieser Anlage bot die Stadt nur noch weniges, was uns erfreuen konnte. Dazu gehörte vor allem ein grosser, von zahlreichen Bäumen beschatteter Platz im Innern der Stadt, der von der Hauptstrasse durchschnitten wurde. Sodann fiel es uns höchst angenehm auf, dass sämtliche Strassen eine beträchtliche Breite hatten; doch waren sie nur chaussiert, und nur einige von ihnen wiesen gepflasterte Bürgersteige auf, teils auf beiden Seiten, teils nur auf der einen; so lief selbst in der Hauptstrasse nur an der östlichen Seite ein solcher hin, indes zeichnete sich diese Strasse vor allen übrigen, soweit ich mich recht erinnere, dadurch aus, dass der eigentliche Fahrweg mit Bäumen eingefasst war. Einen ganz kläglichen Eindruck machten die Häuser. Zwar trafen wir in der vom Bahnhof herkommenden Strasse sowie im unteren Teile der Hauptstrasse auch einige höhere, stattlichere Gebäude an, alle andern Häuser aber waren klein und unansehnlich, ja der Mehrzahl nach nichts weiter als Lehmhütten; insbesondere bestand die ganze südliche Hälfte der Stadt aus solchen niedrigen und dazu noch nach einem und demselben Schema aufgeführten Hütten.

Leider hatten sich die Bewohner vor der Hitze meist schon in die Wohnhäuser zurückgezogen, so dass uns fast überall ein Bild vollständiger Öde und Verlassenheit entgegentrat; nur der untere Teil der Hauptstrasse machte auch nach dieser Richtung hin eine für Auge und

Herz erfreuliche Ausnahme. Hier waren auf dem überdachten Bürgersteige vor den zahlreichen Speisewirtschaften auf der östlichen Seite der Strasse die Kellner eben damit beschäftigt, die Tische für die Frühstücksmahlzeit zurechtzurücken und zu decken; dazwischen drängten sich Spaziergänger, unter ihnen auch manche in der griechischen Nationaltracht, aufs ungenierteste hindurch, andre wieder strebten den Kaphenien und Schenken zu oder verschwanden in den Cigarrenläden oder sonstigen Kaufgeschäften. Trafen wir so hier noch auf Menschen, so bekamen wir einen Wagen überhaupt nirgends zu Gesicht. Allerdings war jetzt ja nicht die Reisezeit, wo Hunderte von Fremden Neu-Korinth aufsuchen, um von hier mit Droschken und Equipagen nach Alt-Korinth hinauszufahren. Auch war das Korn bereits zum grössten Teile gedroschen und eingebracht, und die Weintrauben hingen noch an den Stämmen. Woher also jetzt ein Lastfuhrwerk? besitzen doch die Korinther selbst ausser Wein und Korn schwerlich noch vieles, was gefahren werden könnte, und mit der Einfuhr von Gütern scheint es, soweit man aus der Dürftigkeit des Orts schliessen konnte, überhaupt nur schlecht bestellt zu sein.

Nachdem wir von der Stadt genug gesehen zu haben glaubten, begaben wir uns zu guter Letzt nach dem am Meere gelegenen grossen freien Platze und genossen von dem Stege aus, bei dem die über den Platz weitergeführte Hauptstrasse endigte, mit Wohlbehagen den herrlichen Blick auf den Golf und seinen nach Norden hin grossartigen, nach Osten hin lieblichen Abschluss. Dann verfolgten wir den Strand nach Westen hin bis zu einem kleinen Hafen; da hier jedoch kein einziges grösseres Fahrzeug vor Anker lag und das Leuchtfeuergestell, auf das wir vornehmlich unser Augenmerk gerichtet hatten, nicht erreichbar war, so meinten wir nunmehr unsre Wanderung als beendigt ansehen zu können und lenkten unsre Schritte nach einem kleinen Kaphenion zurück, das sich in der Nähe des Steges erhob. Denn wenn wir beim Umherschlendern auch nicht müde geworden waren, so hatte sich doch infolge der Hitze grosser Durst bei uns eingestellt; wir liessen uns deshalb im Schatten des Häuschens bei einer kühlen Gazosa nieder und gaben uns jetzt der wohlverdienten Ruhe hin, indem wir bald dem vor uns ausgebreiteten Golfe, bald den über den Platz nach den Badeanstalten hinhuschenden Männlein und Fräulein, bald den drei an einem Nebentische Karten spielenden Biedermännern unsre Aufmerksamkeit widmeten. Da belehrte uns ein Blick auf die Uhr, dass es Zeit zum Aufbruch sei, und langsam strebten wir jetzt wieder unserm Hôtel zu, erfüllt von dem beruhigenden Gedanken,

auch die letzten Stunden unsers Aufenthalts in Neu-Korinth verständig ausgenutzt zu haben.

Daheim angekommen, nahmen wir unsre wenigen Sachen an uns, und bald sahen wir uns, von den Wünschen der zahlreichen Hôteldienerschaft geleitet, auf dem Wege nach dem Bahnhofe. Hier brauchten wir nicht lange auf den von Athen kommenden Zug zu warten; denn er traf pünktlich ein, mit ihm auch unser Reisegefährte. Schnell bezahlten wir dem Bahnhofswirt, der, wie erwähnt, zugleich Besitzer des Hôtels war, in dem wir genächtigt hatten, die nicht unerhebliche Rechnung, lösten dann eine Fahrkarte zweiter Klasse nach Phichtia, — wobei uns eine amerikanische Missionarin aus Saloniki, die nach Nauplia fuhr, um dort, wie sie sagte, die Errichtung eines Krankenhauses in die Wege zu leiten, freundlichst ihre Hilfe anbot —, und eilten nun nach dem bereits fertig stehenden Zuge hinaus, um womöglich noch ein gutes und unbesetztes Coupé zu ergattern.

Allem Anschein nach wollte uns das Glück auch wohl, denn gleich das erste Abteil, das wir ins Auge fassten, entsprach unsern Wünschen. Im allgemeinen so eingerichtet wie ein Abteil unsrer vierten Wagenklasse, unterschied es sich von diesem dadurch, dass es grosse Fenster hatte und dass die unterhalb dieser an den Seiten hinlaufende Sitzbank mit einer erträglichen Polsterung versehen war; jedenfalls bot es hinreichend Spielraum zur Bewegung und ermöglichte auch eine bequeme Betrachtung der Landschaft, wenn es uns allein zur Verfügung stand. Und das war, als wir einstiegen, allerdings der Fall. Aber es sollte nicht so bleiben; denn nicht lange dauerte es, da füllte sich das Coupé in bedenklicher Weise nicht bloss mit Menschen, sondern auch mit Koffern, Körben und andern Gegenständen, die überall, unter und auf den Sitzen, ja im Gange selbst verstaut wurden. So unlieb uns dies nun auch war und so sehr es uns später in der genauen Betrachtung der Gegend, die wir durchfuhren, hinderte, so konnten wir doch wenigstens mit dem Verhalten der Mitreisenden, obwohl diese anscheinend nur einfache Leute waren, während der ganzen Fahrt höchst zufrieden sein. Denn weder wurden wir von ihnen sonderlich beobachtet, noch fielen sie durch Schwatzen oder lebhaftes Gestikulieren lästig; meist waren sie mit dem Lesen irgend einer Zeitung beschäftigt oder unterhielten sich mit Perlschnüren, indem sie die Kügelchen, eins nach dem andern, durch die Finger gleiten liessen; auch hatten die Männer, was mir für meine Person besonders gefiel, nicht fortwährend eine Cigarette im Munde und verunreinigten auch nicht durch Ausspeien den Fussboden, Eigenschaften, die dem Griechen überhaupt eigen sind.

Nachdem sich der Zug langsam in Bewegung gesetzt hatte, führte er uns zunächst in südwestlicher Richtung an der Stadt hin, so dass wir die von Osten nach Westen ziehenden Strassen der Reihe nach von einem Ende bis zum andern überschauen konnten und nunmehr auch einen Gesamtüberblick über die Stadt erhielten. Dann bogen wir auf Akrokorinth zu ab und durchschnitten ein zerrissenes Lehmgelände, bis wir endlich in den östlichen Teil der fruchtbaren Vokha-Ebene gelangten und jetzt unser Auge mit Wohlgefallen auf Äckern und Weinpflanzungen ruhen lassen konnten. Aber schon vor Akrokorinth setzte wieder unbestelltes Gelände ein; doch musste es immerhin einige Gräser tragen, da hier eine Unzahl schwarzhaariger Ziegen sich umhertummelte und eine Herde dickwolliger Schafe unter überhängendem Gestein lagerte. Nach wenigen Minuten hatten wir den östlichen Fuss von Akrokorinth erreicht, das auf dieser Seite, ebenso wie an der Nordseite, steil abfällt, und konnten nun eine geraume Zeit die den Gipfel krönende Mauer, die hier mit ihren Türmen und Zinnen noch recht gut erhalten ist, bequem ins Auge fassen. Dann wurde rechts die Kuppe von Penteskuphia mit den auf ihr befindlichen Ruinen einer fränkischen Burg sichtbar, während inzwischen von links her die Ausläufer des Oneiongebirges näher und näher an die Bahn herangetreten waren. Wir befanden uns jetzt in dem eigentlichen Tale von Chiliomodhi, das sich von hier etwa 15 Kilometer bergan erstreckt und der Länge nach von der tiefen, nie ganz wasserlosen Rinne des Leuka durchzogen wird. Zunächst noch bestellt und bewohnt, wurde es bald kahler und öder und bot nichts für das Auge; sodann weitete es sich nach links hin und zeigte wieder üppige Fruchtbarkeit; auch erschienen in einiger Entfernung begrünte Hügel, zum Teil mit Pinienwaldungen bestanden, und weiterhin, ganz im Hintergrunde, hohe, kahle Berge, die des Arachnäon. Auch nach rechts hin nahm die Berglandschaft allmählich einen freundlicheren Charakter an. Hier trafen wir jetzt die ersten Talbewohner an. Es waren Frauen und Mädchen, wahrscheinlich aus der grossen Ortschaft, die wir oben auf der sanft geneigten Fläche zu unsrer Rechten liegen sahen. Sie waren mit der Reinigung von Wäsche beschäftigt, und so emsig bearbeiteten sie diese mit ihren glatten Steinen, dass sie sich kaum um uns kümmerten. Nach $^1/_4$ Stunde, in deren Verlaufe uns der Zug mit Schneckeneile andauernd durch fruchtbare Fluren dahinführte, bog die Bahn nach Westen um, und gleich darauf hielten wir auf der aussichtsreichen Station Chiliomodhi, südlich von dem weiter oben gelegenen Dorfe gleichen Namens.

Während unsre Reisegefährten hier vorläufig ausstiegen, blieben

wir, die wir die Hitze heute schon zur Genüge gekostet hatten, ruhig sitzen und betrachteten vom Zuge aus durch unser Glas den Abschluss des Tales. Dort, etwa $^3/_4$ Stunden südlich von uns, auf einem flachen Hügel vor dem jetzigen Dorfe Kleniäs, lag einst die Stadt Tenea, von der aus die Kontoporeia, ein steiler, beschwerlicher Fussweg, — noch jetzt benutzt —, über das Gebirge nach der argolischen Ebene hinüberführte. Ihre Einwohner galten für einfache, kräftige Leute. Da sie im achäischen Kriege zu den Römern hielten, liess sie Mummius, als er Korinth, ihre Herrin, zerstörte, im ungestörten Besitze ihres Gebietes. In neuerer Zeit ist ihr Gau wenigstens in der archäologischen Welt wieder bekannter geworden durch eine dort aufgefundene archaische Männerstatue, den sogenannten Apollo von Tenea, die jetzt eine der Zierden der Münchener Glyptothek bildet.

Von Chiliomodhi aus trug uns der Zug nunmehr durch ein breiteres, mit zahlreichen Ölbäumen bepflanztes Gelände zwischen dem südlichen Fusse des Korinthischen Gebirgsstocks (rechts) und dem nördlichen Fusse des kahlen Tretongebirges (links) dahin. Bald traten die Berge rechts ganz zurück, und es zeigte sich jetzt ein weites, ebenes Tal, das gleichfalls wohlbestellt war. Es soll von einem Bache, dem Longopotamo, durchzogen sein, aber vergebens suchten wir diesen zu erspähen; wir vermochten nur die Stelle im Norden des Tales zu erkennen, wo er zwischen dem korinthischen Gebirgsstock und den mässig hohen Vorbergen des alten Apesas nach der Vokha-Ebene hin abfliesst. Das Tal bildete einst das Gebiet der antiken Stadt Kleonä, die zwar nur klein, aber wohlgebaut und wohlbefestigt war und wegen ihrer Lage an dem bequemsten Wege vom Isthmus nach der argolischen Ebene eine hohe Bedeutung besass. Mit Hilfe des Glases gelang es uns bald, ihre Stätte, einen niedrigen Hügel, der etwa 3 Kilometer von uns entfernt im nordwestlichen Teile des Tales hervorsprang, aufzufinden; rings um diesen Hügel sollen noch Spuren der eigentlichen Stadt und auf ihm selbst noch Reste der 2 Meter starken polygonalen Burgmauern zu sehen sein.

Der jetzige Hauptort des Gebietes ist Hagios Wasilios, ein ziemlich grosses Dorf am nördlichen Abhange des Treton. Von ihm liegt die gleichnamige Bahnstation noch $^1/_4$ Wegstunde entfernt. Als wir auf ihr anlangten, stürzten alle Mitreisenden nach der Restauration; wären wir doch ihrem Beispiele gefolgt und hätten uns mit Speise und Trank gestärkt oder uns wenigstens einige Esswaren und einige Flaschen Wein eingekauft; aber daran dachte unsre Seele nicht; wir freuten uns nur, den schönen Blick in die Ebene, sowie auf Penteskuphia, das im Nord-

osten, und auf die mittelgriechischen Berge, die im Norden über die Umrandung der Ebene herüberschauten, ungestört geniessen zu können.

Hinter Hagios Wasilios begann der Zug langsam am nordwestlichen Fusse des Treton hinanzusteigen. Dabei war es uns einige Augenblicke vergönnt, rechts neben Penteskuphia den stumpfen Kegel von Akrokorinth aufragen zu sehen, während vor uns der mächtige Megalovuno sein Haupt in die Lüfte emporreckte. Allmählich traten nun von rechts her die Berge wieder näher an die Bahnstrecke heran, doch begleitete uns die Ebene bis nach Nemea hin.

Bei dieser Station hatten wir den höchsten Punkt der Bahn und zugleich eine höchst bedeutsame Stelle erreicht. Denn hier öffnet sich nach Westen der Zugang zu dem Tale von Nemea, der alten Stätte des Zeusdienstes und der nemeischen Spiele, von der man weiterhin nach der grösseren phliasischen Ebene gelangt. Nach Süden dagegen steigt man zwischen den westlichen Abhängen des Treton und den östlichen Vorbergen des Megalovuno durch den Pass von Dherwenaki nach der argolischen Ebene hinunter. Da dieser Pass die einzige bequeme Verbindung zwischen dem nordöstlichen Peloponnes und der ebengenannten Ebene bildet, so hatte man hier schon im Altertum eine Fahrstrasse angelegt; jetzt zieht sich neben dieser noch der Schienenweg hin, für den zum Teil erst durch Sprengung der Felsen hat Raum geschaffen werden müssen.

Nachdem wir wenigstens so lange Aufenthalt gehabt hatten, dass wir einen Blick auf die hinter uns liegende Ebene zurückwerfen konnten, eilte der Zug nunmehr bergab, indem er uns zunächst rechts neben der Landstrasse her, dann durch die tiefe, mit üppigem Gesträuch eingefasste Rinne des Kephisos von ihr getrennt, dahintrug. Nach etwa 10 Minuten traten die Berge beiderseits zurück, und wir befanden uns im Eingange in die argolische Ebene.

Da kam plötzlich Bewegung in unsre bisher so ruhige Gesellschaft, und alle blickten nach links hinaus, wo sich vor uns zwei kahle, stumpfe Berge, der Hag. Elias und der Szara, zeigten. Bald hatten wir uns diesen so weit genähert, dass wir im Innersten des Winkels, den sie mit einander bildeten, einen oben abgeschrägten Felskegel zu unterscheiden vermochten. Ihm war ein niedriger Hügel vorgelagert, dessen langgestreckter, felsiger Rücken in allmählicher Abdachung von Norden nach Süden hinlief und dessen uns zugewandte Seite in mehreren Absätzen nach Südwesten abfiel. Auf der letzten der Terrassen, dicht am südwestlichen Ende des Hügelrückens, lag ein Dorf; es war der von Albanesen bewohnte Flecken Charvati. Mykenä, My-

kenä, ertönte es jetzt von aller Lippen, und mit Stolz wiesen unsre Mitreisenden auf die links neben uns liegenden Höhen hin. Man kann sich denken, mit welcher Aufmerksamkeit wir nun unser Glas nach dem Felskegel, der einst die Burg getragen, und nach dem ihm vorgelagerten Hügel, über den sich die Stadt hingebreitet hatte, richteten und wie angelegentlich wir danach spähten, ob wir nicht ein Überbleibsel der alten Stätte entdecken könnten. Und unser Suchen sollte nicht vergebens sein. Denn was bedeuteten die spitzbogigen Öffnungen dicht unterhalb des Hügelgrats, die uns plötzlich auffielen? Waren das nicht Eingänge zu mykenischen Volksgräbern? Über solchem Schauen und Suchen wäre uns aber beinahe die köstliche Fernsicht entgangen, die sich in der Fahrtrichtung aufgetan und allmählich immer umfassender gestaltet hatte. Breitete sich doch vor uns die weite, völlig flache argolische Ebene aus, im Süden begrenzt vom hellschimmernden Meere, über das die düstern Felsmassen der Kynuria herüberschauten, und rechts und links eingefasst von kahlen Bergen, dort von höhern, den Ausläufern des Artemision, hier von niedrigern, den Vorbergen des Arachnäon. Vor allem waren es zwei Punkte, auf denen wir immer wieder mit grösstem Entzücken das Auge ruhen liessen: im Südwesten die weit in die Ebene vorspringende Larisa, an deren östlichem Fusse die Stadt Argos liegt, im Südosten der hochragende Palamidhi und die Hafenburg Itsch-Kalé, an deren nördlichem Fusse sich Nauplia hinzieht.

Da hielt der Zug, — unfern eines Dorfes zu unsrer Rechten und dicht bei den Resten eines viereckigen Baues, den Trümmern eines mykenischen Turms —, und wir sahen uns auf der Station Phichtia, dem Endziele unsrer Eisenbahnfahrt.

Voller Freude verliessen wir unser durchglühtes Coupé und warteten im Schatten einiger Bäume, bis der Zug weitergedampft war. Jetzt lag der Weg nach Mykenä frei, und wir hätten sofort aufbrechen können, wenn wir nicht von einem brennenden Durst gequält worden wären. Aber wie ihn stillen? Eine Restauration gab es auf dieser Haltestelle natürlich nicht; aber auch nicht einmal eine Vorrichtung zum Wassertrinken, auf die wir mit Sicherheit gehofft hatten, vermochten wir zu entdecken. Was blieb uns da andres übrig, als uns vertrauensvoll an den Stationsvorsteher zu wenden? Und wir hatten uns nicht in ihm getäuscht. Denn kaum hatten wir ihm unser Leid geklagt, als er uns in liebenswürdigster Weise in sein Amtszimmer lud und alsbald eigenhändig einen grossen Tonkrug voll frischen Wassers herbeiholte. Hatte nun das Nass auch nicht den reinen, angenehmen Geschmack wie das Wasser aus Andros oder Kephisia, an dem wir uns

in Athen zu laben pflegten, so mundete es uns im jetzigen Augenblicke doch so köstlich, dass wir es in vollen Zügen tranken und uns das Glas immer wieder von neuem füllen liessen. In Wahrheit erquickt, schieden wir mit aufrichtig gemeinten Dankesworten von dem freundlichen Manne, und herzlich leid tat es uns, dass er von den ihm angebotenen Cigaretten nicht mehr als eine einzige annehmen wollte.

Nun auf nach Mykenä! aber, Gott sei Dank, nicht zu Fuss; denn wohlweislich hatten wir uns vor unsrer Abreise von Athen telegraphisch einen Wagen aus dem Hôtel des étrangers in Nauplia hierher beordert. Wir hatten ihn schon bei unsrer Ankunft gesehen und uns über sein stattliches Aussehen sowie über die wohlgenährten Pferde, mit denen er bespannt war, gefreut. Mit Behagen nahmen wir jetzt Platz in ihm, dann zog die heilige Kraft der Rosse an, und fortrollte er mit uns über die Eisenbahnstrecke hinüber in östlicher Richtung auf Charvati zu.

Mykenä.

Höchstens 10 Minuten konnten verstrichen sein, seitdem wir die Station verlassen hatten, als ich durch irgend etwas — wie ich später erfuhr, waren es laute Rufe unsers Kutschers — aus sanftem Schlummer aufgeschreckt wurde. Denn wenn ich auch anfangs noch mit meinen Gefährten geplaudert und dabei der jetzt links vor uns liegenden Örtlichkeit von Mykenä, vor allem dem über den Stadthügel herüberlugenden Burgfelsen lebhafte Aufmerksamkeit geschenkt hatte, so war ich doch bald nicht mehr im stande gewesen, mich der einschläfernden Wirkung der grossen Hitze und der tiefen Stille um uns her zu erwehren, und war schliesslich, zu meiner Schande muss ich es gestehen, eingenickt. Als ich jetzt die Augen wieder öffnete, gewahrte ich, dass wir eben südlich an Charvati vorüberkamen, und sah zugleich, wie aus dem Hoftore des ersten Hauses mehrere Kinder herausstürzten und uns mit neugierigen und verwunderten Blicken anstarrten; gerade vor uns aber ragte jetzt der Szara bereits in nächster Nähe in die Lüfte empor, der Burgfelsen aber war vollständig verschwunden.

Hatte der Weg bis nach Charvati in schnurgerader Richtung geführt, so zog er sich hinter dem Dorfe zunächst allmählich um das Südende des Stadthügels herum und lief dann an dem Osthange desselben oberhalb der von diesem und dem Westfusse des Szara gebildeten

Schlucht, in der sich ein Bach, der Chavos, eine breite Rinne gefressen hatte, nach Norden auf den Burgfelsen und den Hag. Elias zu weiter. Etwa gegenüber der Stelle, wo der Weg entschieden nach Norden umbog, zeigten sich unten, hart am jenseitigen Ufer des Baches, nunmehr die ersten grössern Trümmer von Mykenä, nämlich ein ziemlich gut erhaltener Rest eines kyklopischen Mauerwerks ältester Art. Er gehörte einer Brücke an, über die einstmals die Feststrasse nach dem südöstlich von hier gelegenen Heräon, jener berühmten Bundesstätte der Argolis, lief. Da es uns an Zeit zu seiner Besichtigung fehlte, so mussten wir uns damit zufrieden geben, ihn vom Wagen aus vermittelst unsers Glases in Augenschein zu nehmen. Während wir dabei immer langsam weiter fuhren, kam plötzlich ein Mann in albanesischer Bauerntracht, d. h. angetan mit Schnabelschuhen, engen Beinkleidern, blauem, gegürtetem Kittel und rotem, betroddeltem Fes, den Abhang zu unsrer Linken herabgetrabt und schwang sich mit freundlichem Grusse ohne weiteres auf den Sitz neben dem Kutscher. Er war es, dem vorher die Rufe unsers Rosselenkers gegolten hatten, Petros, der Inhaber des einträglichen Postens eines Wächters der mykenischen Ruinen. Leider verstand er nur neugriechisch; er hat uns deshalb bei unsrer höchst dürftigen Kenntnis dieser Sprache keinen andern Dienst leisten können, als uns zu den verschiedenen Sehenswürdigkeiten zu geleiten, uns die Gitter aufzuschliessen und uns durch Handbewegungen auf dies und jenes hinzuweisen. Bald nachdem Petros eingetroffen war, tauchte vor uns endlich auch der Burgfelsen wieder auf, doch nur, um bei der nächsten Wendung des Weges wieder zu verschwinden; zugleich aber wurden wir auf einen grossen Steinhaufen aufmerksam, der links oben auf dem Hügelrücken lag; er heisst jetzt Makri Lithari und bezeichnet wahrscheinlich die Stelle, wo man einst von Süden her durch ein Tor den durch Ummauerung an den Burgfelsen angeschlossenen östlichen Teil der Stadt Mykenä betrat. Während wir noch durch unser Glas diese Trümmer musterten und ihre Umgebung absuchten, war auch der Burgfelsen wieder in Sicht gekommen, und schon vermochten wir die Einbuchtung und Absturzstelle auf seiner südöstlichen Seite sowie die von den Ausgrabungen herrührenden Schutthalden auf seinem südwestlichen Fusse und die polygonale Ausbesserung in der Ringmauer oberhalb derselben, vor allem aber die links von der polygonalen Ausbesserung im Innern der Burg aufragende Stützmauer deutlich zu erkennen, als der Wagen bei einem unmittelbar links am Wege liegenden hohen Quaderbau anhielt und Petros uns zum Aussteigen einlud.

Indem wir ihm bergan folgten, gelangten wir bald auf eine künstliche Terrasse, der jener Quaderbau nach der Strasse zu als Unterbau gedient hatte, und standen nun vor dem weltberühmten sogenannten Grabe des Atreus, in Wahrheit vor der grossartigsten und am besten erhaltenen aller griechischen Kuppelgrabanlagen.

Nachdem wir einige Blicke auf die dürftigen Überreste der Quadermauern geworfen hatten, durch die der in den Abhang hineinführende Gang (δρόμος) einst geschlossen war, schritten wir durch das Gitter hindurch, durch das jetzt der Gang abgesperrt ist, und traten, indem wir die massigen, ebenfalls aus Quadern aufgeführten Mauern, mit denen man das Erdreich zu beiden Seiten des Ganges gestützt hat, gebührend musterten, dem Abschlusse des Ganges,der zugleich die Front des eigentlichen Kuppelgrabes bildete, langsam näher.

Er bestand aus einer hohen, gleichfalls aus Quadern errichteten Wand, die von einer grossen, nach oben sich etwas verjüngenden Türöffnung und — oberhalb des gewaltigen Türsturzes — von einem Entlastungsdreieck durchbrochen war. Dass sie einst polychromen Schmuck getragen hatte, darauf deuteten die zwei links und rechts von der Türöffnung liegenden viereckigen, in drei Stufen aufsteigenden Basen sowie einige Reste von dunkelfarbigem Gebälk, das sich in der ganzen Breite der Wand oberhalb des Türsturzes hingezogen hatte, und viele kleine Löcher sowohl in der Umrahmung der Türöffnung als auch sonst überall an der Wand hin.

Voller Erwartung begaben wir uns durch die Türöffnung, an deren Seitenwänden und an deren Decke, die durch zwei neben einander lagernde gewaltige Steinblöcke gebildet wurde, noch die Löcher für den Verschluss sowie für polychromen Schmuck zu sehen waren, in das Innere des Baues und standen plötzlich in einem mächtigen Raume, der durch die Türöffnung und das Entlastungsdreieck nur mässig erhellt wurde, ehemals aber vollständig finster war. Als sich nach einiger Zeit das Auge an das Halbdunkel gewöhnt hatte und wir nun alles deutlich unterscheiden konnten, entfuhren uns laute Rufe des Erstaunens. Zwar sahen wir nichts weiter als ein spitzkuppelartiges Gewölbe, das durch Überkragung von (33) horizontal über einander liegenden Steinringen gebildet wurde und oben durch eine kreisrunde Platte geschlossen sein soll, aber mit welcher Sicherheit war das Gewölbe ausgeführt und wie machtvoll wirkte es bei seiner Einfachheit! In der Tat, dieser Raum war eine eines Fürsten würdige Grabstätte, würdig auch ohne die bronzenen Rosetten, die einstmals die Wände in unzähliger Menge

zierten und sie beim Scheine der Fackeln in zauberischem Glanze erstrahlen liessen.

Freilich hatte man die Toten in diesem Raume selbst nicht beigesetzt, wenigstens nicht von vornherein; die Beisetzung war anfangs vielmehr in einer besondern Grabkammer erfolgt, die sich rechts vom Eintretenden an den Kuppelraum anschloss und durch eine dem Haupteingang ähnliche Türöffnung, über deren mächtigem Türsturz sich ebenfalls ein Entlastungsdreiek befand, zugänglich war. Da in ihr vollständiges Dunkel herrschte, so beeilte sich Petros sie mit einem Lichtlein zu erhellen; dabei überführten wir uns nun davon, dass sie roh aus dem Felsen gehauen war und weiter nichts Merkwürdiges aufwies als eine in der Mitte des Bodens befindliche, nicht allzutiefe viereckige Grube, die vielleicht einst eine Opfergrube darstellte. Jedenfalls aber wird die Kammer ehemals anders ausgesehen haben; wenigstens waren die Wände ausgemauert, höchst wahrscheinlich auch, wie die Grabkammer in Orchomenos, mit skulpierten Platten bekleidet.

Von grösster Hochachtung vor der mykenischen Baukunst erfüllt, die ein so grossartiges Werk zu schaffen im stande war, kehrten wir nunmehr, nachdem wir alles Wesentliche durch den Augenschein kennen gelernt hatten, langsam nach unserm Wagen zurück, und bald rollte er mit uns weiter nach Norden, dem Burgfelsen zu. Deutlicher und deutlicher trat jetzt die Gestaltung desselben, seine Terrassenbildung und die Abschrägung seines Gipfels, hervor, und bereits befanden wir uns ihm westlich gegenüber, nicht weit von der Stelle, wo die von ihm herziehende Senke das Nordende des Stadthügelrückens erreicht, als unser Gefährt zum zweitenmale anhielt und Petros uns diesmal nach rechts den Abhang hinunterführte.

Bald erblickten wir zu unsrer Linken eine zweite, etwas kleinere unterirdische Anlage; es war das sogenannte Grab der Klytämnestra, das von Frau Schliemann aufgedeckt und später von der griechischen archäologischen Gesellschaft gründlich ausgegraben worden ist.

Um in den Dromos hineinzugelangen, mussten wir zunächst die Verschlussmauer, die hier noch in mehreren Quaderschichten vorhanden war und beiderseits weit über den Dromos hinausreichte, überklettern oder vielmehr umklettern. Der Dromos selbst bot nichts Neues. Interessant war aber die Fassade des Grabes. Nicht als ob sie eine wesentlich andre Gliederung als die des grossen Kuppelgrabes gehabt hätte; unterschied sie sich doch in dieser Hinsicht von ihr nur insofern, als sie links und rechts je einen breiten, niedrigen Wandstreifen zeigte; Interesse erweckte sie vielmehr deshalb, weil sie über manche

Einzelheiten, die bei jener nicht mehr deutlich zu Tage traten, erwünschten Aufschluss gab. So hatte sich hier von der rechten Hälfte des Frieses, der oberhalb des gewaltigen Türsturzes in Gestalt einer vortretenden Platte von einem Wandstreifen bis zum andern lief, ein ansehnliches Stück erhalten, und auf diesem waren noch mehrere Reliefscheiben sichtbar, wie man sie vom Löwentorrelief her kennt. An diesen Fries schloss sich nach links und rechts je eine ebenfalls vorspringende, aber unskulpierte Platte. Dass ferner zwei Halbsäulen den Fries gestützt hatten, erhellte zwar hier wie dort aus den beiden noch an ihrer Stelle befindlichen Basen, die hier aber aus einer halbrunden Plinthe mit schrägem Ablauf bestanden, sowie aus den grossen Löchern, die in der Wand oberhalb der Basen ausgearbeitet waren, aber man sah aus Einritzungen in der Wand auch, dass diese Halbsäulen nach oben an Durchmesser zugenommen hatten, und auf der linken Basis stand sogar noch die unterste, dorisch gefurchte Trommel in Höhe von etwa 1,35 m.

Nachdem wir die Fassade hinreichend besichtigt hatten, traten wir durch die Türöffnung, in der noch einige Quadern der alten Verschlussmauer lagen, in den Türgang und schritten unter den drei mächtigen Steinen des Türsturzes, in deren letztem noch die Löcher für die zweiflügelige, nach innen schlagende Tür zu sehen waren, nach dem Innern des Baus hin. Leider war der obere Teil desselben eingestürzt, indes genügte das Stehengebliebene vollkommen, um von der Bauweise und dem ehemaligen Aussehen des Ganzen eine klare Vorstellung zu gewinnen. Danach waren die Wände ebenso wie bei dem grossen Kuppelgrabe durch Überkragung horizontaler Steinringe hergestellt, doch war der Raum hier kleiner als dort und hatte kein Gewölbe, sondern einen vollständigen Kegel gebildet. Auch sonst hatte man es sich hier leichter gemacht; denn die Steinlagen zeigten eine nur unbedeutende Höhe, nur der Ring, der sich an den Türsturz anschloss, war, wie dieser selbst, beträchtlich hoch, doch hatte man sich nicht gescheut, ihn an einer Stelle in hässlicher Weise mehrfach zu stücken. Endlich schienen die Wände auch nicht mit Bronzeschmuck bekleidet gewesen zu sein, eine Bemerkung, die wir auch schon hinsichtlich der Fassade gemacht hatten, da hier wie dort die auf einen solchen hindeutenden Nagellöcher fehlten. So interessant aber auch dies alles war, so freuten wir uns doch noch weit mehr darüber, uns hier davon überzeugen zu können, dass das in den Kuppelanlagen über dem Türsturz befindliche Dreieck ehemals nicht als Luft- oder Lichtloch, sondern lediglich als Entlastung für den Türsturz gedient hat; war hier innen

doch noch der Verschluss desselben in Gestalt niedriger Quaderschichten erhalten.

Damit hatten wir alles an der Anlage, was von irgend welcher Wichtigkeit war, gesehen; denn eine besondere Grabkammer, wie im Schatzhause des Atreus, gab es hier nicht; der Kuppelraum muss also von vornherein zur Aufnahme der Toten bestimmt gewesen sein.

So blieb also das ‚Grab der Klytämnestra' hinsichtlich der Grösse sowie der Kunst und Sorgfalt, die man auf seine Herstellung verwandt hatte, hinter dem ‚Schatzhause des Atreus' zurück, doch war es immerhin noch ein grossartiges Bauwerk und ein bedeutsamer Vertreter dieser seltsamen, der mykenischen Zeit eigentümlichen unterirdischen Kuppelgräber. Mit seiner Besichtigung nahmen wir jetzt Abschied von den Grabanlagen; denn die übrigen 7 in Mykenä befindlichen gleichartigen Bauten aufzusuchen war uns nicht möglich und hätte sich auch kaum gelohnt. Ebenso mussten wir es uns versagen, von einem oder dem andern der Volksgräber, die sich auf der westlichen, ehemals in offenen Demen bewohnten Abdachung des Stadthügels und am Fusse des Hag. Elias gruppenweise bei einander angelegt befinden, auch nur oberflächliche Kenntnis zu nehmen; wir bedauerten dies um so mehr, als diese Gräber, wenn sie auch im wesentlichen nur eine rohe Nachahmung der Kuppelgräber sind, dennoch im einzelnen manches Eigentümliche bieten.

Inzwischen hatte es sich unser Kutscher, da er wusste, dass wir seines Dienstes längere Zeit nicht mehr bedürfen würden, im Wagen bequem gemacht und hielt unbekümmert um das, was um ihn vorging, sein Mittagsschläfchen. Ohne ihn in seiner Ruhe zu stören, schritten wir an ihm vorüber uud eilten nun über die mehrfach erwähnte Senke dem Burgfelsen selbst zu.

Wahrhaft heiss brannte jetzt die Sonne herunter, und nicht das das geringste Lüftchen bewegte sich, aber ich erinnere mich nicht, dass ich die Hitze irgendwie beachtet hätte; so sehr wurde meine Aufmerksamkeit von dem, was uns umgab, in Anspruch genommen. Denn da stieg zu unsrer Linken, nur durch die Schlucht des Kokoretza-Baches von uns getrennt, der Hag. Elias in die Lüfte empor; nach rechts hinwiederum schweifte der Blick über das von uns durchmessene Tal des Chavos in die weite argolische Ebene hinein, und gerade vor uns, in nächster Nähe, lag der Burgfelsen, das Hauptziel meiner Sehnsucht. Nur noch wenige Schritte, und wir standen endlich unmittelbar vor der Ringmauer, d. h. vor der Nordwestecke der Gesamtumwallung.

Welch ein grossartiges und zugleich welch klägliches Bild bot sie! Hatte sie doch trotz ihrer Zerstörung immer noch eine bedeutende Höhe, aber nur der untere Teil war noch unversehrt, während der obere einen wirren Steinhaufen bildete. Wieder wenige Schritte — an der westlichen Ringmauer entlang —, und — wir sahen uns vor dem jedermann durch Abbildungen bekannten Haupteingange in die Burg. Ehrfurchtsvoll betrachteten wir das uralte, in dem Entlastungsdreieck über dem Torweg angebrachte Relief, aus dem einst die Löwen dem Ankommenden dräuend entgegengeblickt hatten, und Staunen ergriff uns beim Anblick der riesigen Steinbalken, aus dem der Torweg gebildet war, beim Anblick der gewaltigen Quadern, die hier links in der Ringmauer, in der Eingangswand und rechts in dem Überreste des alten Turmes noch hoch aufeinander geschichtet lagen. Hier wurde mir klar, wie sich die Sage hatte bilden können, dass die Ringmauer von Kyklopen ausgeführt sei.

Mittlerweile hatte Petros das Gitter, durch das der Toreingang versperrt war, geöffnet, und wir traten nunmehr, nach flüchtiger Besichtigung der Löcher, die in der Decke und in den Seitenwänden für das zweiflügelige, nach innen schlagende Tor sowie für den Torbalken angebracht waren, in den inneren Torgang, der ehemals ebenfalls durch ein Tor abgeschlossen war. Erst nachdem wir hier dem gleich links hinter dem Haupteingang befindlichen Hohlraum, der vielleicht als Wachtlokal gedient hat, männiglich einen kurzen Besuch abgestattet hatten, setzten wir unsern Weg weiter fort und befanden uns alsbald in der Unterburg, die die unterste Terrasse der Westseite des Burgfelsens einnimmt und gegen das scharf ansteigende Gelände durch eine starke kyklopische Stützmauer, dieselbe, die wir schon von weitem bemerkt hatten, geschützt war. Ohne mit der Entwirrung der Fundamente zu unsrer Rechten Zeit zu verlieren, schritten wir in der bisherigen Richtung weiter und bogen dann gegenüber der Lücke in der Stützmauer, bei der einst die nach dem Palaste hinaufführende Fahrstrasse ihren Anfang nahm, nach rechts ab.

Oft und lange hatte ich mich in dem mykenischen Saale des Nationalmuseums in Athen aufgehalten und jedesmal mit höchstem Interesse die an den Wänden angebrachten hochaltertümlichen Grabstelen betrachtet und mit grösster Bewunderung die zahllosen in den Glaskästen geborgenen Schmucksachen gemustert; jetzt stand ich an der Stätte, wo fast alle diese Gegenstände aus ihrer mehr denn dreitausendjährigen Verborgenheit — hauptsächlich durch Schliemann — ans Licht gefördert waren, an dem Begräbnisplatze der ältesten myke-

nischen Fürstenfamilie, oder, wie Pausanias sagt, an dem Orte, wo Agamemnon und die Seinen begraben waren. Er bildete einen runden, von einem doppelten Steinplattenring eingeschlossenen Bezirk, dessen westliche Hälfte man wegen des hier steil abfallenden Geländes einst durch Aufschüttung hergestellt und durch eine starke, geböschte Mauer gesichert hatte, und stiess im Osten an die obengenannte Stützmauer, während er im Westen durch einen nicht allzubreiten Gang von der Ringmauer getrennt wurde. Natürlich war auch er arg zerstört. Von den Steinringen hatte sich nur noch die östliche Hälfte einschliesslich des aus quergestellten Platten bestehenden Eingangs, die im Schutze der Stützmauer gelegen hatte, ziemlich leidlich erhalten, aber die Platten, die einst die Steinringe oben verbanden, waren alle, bis auf sechs, verschwunden. Sodann gähnte uns in der westlichen Hälfte des Bezirks, wo einst in zwei parallelen Reihen 9 Grabstelen, unter ihnen auch die vier des mykenischen Saales im Nationalmuseum in Athen, aufragten, jetzt ein grosses, von den Ausgrabungen herrührendes Loch entgegen, dessen Wände, soweit sie nicht aus gewachsenem Felsen bestanden, mit kleinen Steinen ausgemauert waren. Aber wie hässlich sich dies Loch auch ausnahm, wir freuten uns, dass es da war. Denn als wir nun in dasselbe hineinschauten, erblickten wir unten 6 in verschiedener Höhe aus dem Felsen geschnittene, ungleich grosse, rechteckige Räume, und das waren die Schachtgräber, in denen sich als Schmuck und Mitgabe für 17 in ihnen beigesetzte Tote die im Nationalmuseum von mir bewunderten Dinge vorgefunden hatten.

Nur zögernd schied ich von dieser Stätte und eilte meinen Gefährten nach, die sich bereits nach dem Palaste hinaufbegeben hatten. Indem ich von dem Wärterhäuschen an, bei dem ich zunächst noch einige Augenblicke verweilte, um einen Überblick über die Unterburg zu gewinnen, den alten Fahrweg, der sich an der Südwestseite des Burgfelsens im Zickzack emporzieht, verfolgte, gelangte ich bald zu den dürftigen Überresten mehrerer viereckiger Räume, über deren Bestimmung sich nur soviel sagen lässt, dass der westlichste von ihnen, von dem aus eine bequeme Treppe in östlicher Richtung weiter nach oben führte, dem Verkehr zwischen der Unterburg und Oberburg gedient hat, und, da an seiner West- und Nordwand noch Stücke einer aufgemauerten Bank zu sehen waren, zugleich vielleicht ein Warte- und Wachtlokal gewesen ist. Nachdem ich die noch wohlerhaltenen zwanzig Stufen der ebenerwähnten Treppe hinaufgeschritten war und mich dann links, d. h. nach Norden, aufwärts wandte, hatte ich nunmehr das 1886/88 aufgedeckte Palastgebiet erreicht,

das, ehemals von einer Mauer umzogen, eine Burg in der Burg gebildet hatte.

Der Platz, auf dem ich augenblicklich stand, gehörte zum Palasthofe. Sicherlich betrat man diesen einst durch Propyläen, doch vorhanden war von ihnen nichts mehr; dagegen hatte sich die Nordmauer in ansehnlicher Höhe erhalten und von der westlichen Begrenzung lag wenigstens noch eine Quaderschicht auf ihrer Stelle. Um nun auch von der unwichtigeren Hälfte des Palastes einige Kenntnis zu erhalten, warf ich zunächst einen Blick in den an der Westseite des Hofes befindlichen Raum und begab mich dann nach dem Gange, der nördlich von diesem Raume aus dem Hofe nach Westen führte. Nachdem ich hier die gleich rechts neben der Eingangsschwelle liegenden drei Steinstufen, den untersten Teil einer Treppe, auf der man zum oberen Stockwerk emporstieg, etwas eingehender betrachtet hatte, verfolgte ich den Gang bis zu seinem Ende, wandte mich hierauf nach Norden und gelangte nach wenigen Schritten auf einen zweiten, aber breiteren und längeren Gang, der dem ersten parallel lief und nach Osten hin sich bis zu dem Fundamente eines grossen Bauwerks, eines dorischen Tempels, den man nach der Zerstörung des Palastes errichtet hatte, in ziemlich starker Steigung hinaufzog, während er im Westen bei einer grossen Steinschwelle, die eine einflügelige Tür über sich gehabt hatte, endigte, einst aber vielleicht sich bis zu einem zweiten Eingangstor fortgesetzt hat, von dem aus man geraden Wegs nach dem Löwentor hinabstieg. Übrigens mündeten auf diesen Gang von Norden her mehrere Räume, die aber vollständig zerstört waren.

Damit hatte ich alles Sehenswerte, was die westliche Hälfte des Palastes bot, in Augenschein genommen und konnte nach dem Hofe zurückkehren, um nunmehr den bei weitem wichtigsten und am besten erhaltenen Teil des ganzen Palastes, die Männerwohnung, zu besichtigen. Diese befand sich an der Ostseite des Hofes und zerfiel in drei hinter einander liegende Räume, zwei kleinere, ziemlich gleich grosse Vorräume und einen ausgedehnteren hinteren Raum.

Der erste hatte, wie die noch an ihrer Stelle ruhenden Steinbasen zeigten, in der Front zwei Säulen zwischen Anten gehabt, war also eine Halle (*αἴθουσα*) gewesen. Den Fussboden bedeckten Kalksteinplatten; da diese bereits stark mitgenommen waren, so glaubte ich kein grosses Verbrechen zu begehen, wenn ich einige Stückchen davon als Andenken zu mir steckte.

War dieser Raum nach dem Hofe zu geöffnet gewesen, so hatte man den zweiten Raum (*πρόδομς*) durch eine grosse Tür betreten.

Noch lag im Eingange die grosse Steinschwelle; aus den je zwei viereckigen Löchern an ihren beiden Enden erhellte, dass hier einst Pfosten eingelassen waren, und aus einem runden Loche ganz rechts in einem Bande, das an der dem zweiten Raume zugekehrten Langseite der Schwelle ausgearbeitet war, konnte man mit Sicherheit abnehmen, dass es eine einflügelige, nach innen schlagende Tür gewesen war, die den Eingang geschlossen hatte.

Auch im Eingange zum letzten Raume (*μέγαρον*) hatte sich die Steinschwelle erhalten; sie unterschied sich aber von der eben erwähnten durch das Fehlen des runden Angellochs; der Eingang hatte hier also offen gestanden oder war bloss verhängt gewesen. Der Raum selbst war der interessanteste und wichtigste von allen. Denn in der Mitte erhob sich noch der alte runde Herd, um den sich der Herrscher mit seinen Getreuen versammelte, und von den vier Säulen, die einst als Stützen und Träger des Daches den Herd umgaben, lagen wenigstens noch zwei Steinbasen an ihrer Stelle — etwas tiefer als der Estrich — zu Tage. Leider ist die ganze Südostecke des Raumes in die Chavosschlucht hinabgestürzt; damit ist denn auch die eine der vier Säulenbasen überhaupt verloren gegangen und mehr als die Hälfte des Herdes verschwunden, den Rest desselben aber hat man zugedeckt, damit die Bemalung an den beiden niedrigen Absätzen, in denen der Herd aufsteigt, geschützt bleibe. Zugedeckt ist wohl auch der Estrich, jedenfalls vermochte ich von dem Viereckmuster, mit dem er geziert sein soll, nichts zu entdecken; von dem Marmorbelag indes, der sich hier wie in dem vorhergehenden Raume an den Wänden entlang zog, waren noch mehrere Stücke zu sehen.

Nachdem wir so die Männerwohnung eingehend betrachtet hatten, stiegen wir hinter dem Megaron nordwärts weiter nach oben und warfen einen Blick in die dicht neben der Männerwohnung ausgegrabenen, aber höher als diese gelegenen Räume hinunter, die man wohl mit Recht für die Frauenwohnung hält. Was sich an sie nach Westen hin zunächst angeschlossen hat, lässt sich nicht sagen, da hier das Tempelfundament die ursprüngliche Anlage verdeckt; sicher aber ist, dass der oben erwähnte breite Gang auf sie zugeführt hat; denn wie hätte man sonst von ihr nach der Männerwohnung gelangen können? fehlt es doch an einer direkten Verbindung zwischen beiden.

Nach alledem zerfiel also der Palast in zwei gesonderte Teile; der eine wurde von den nördlich von dem breiten Gange befindlichen Räumen und der Frauenwohnung gebildet, zu dem andern gehörte das links am Palasthofe gelegene Zimmer, der Palasthof und die

Männerwohnung; die Verbindung zwischen beiden stellte der breite Gang her.

Das war das Bild, das ich mit mir nahm, als wir uns nunmehr nach den Tempelfundamenten hinaufbegaben, um uns an der prächtigen Rundschau, die man von hier oben hat, zu erquicken. Leider konnten wir uns nur wenige Minuten diesem Genusse hingeben, dann ging es unter Petros' Führung wieder weiter, diesmal nach der östlichen Spitze der Burg hinab.

Wie wir schon von fern sahen, bestand sie aus einem Gewirr von Fundamenten und Mauern, in das man nicht ungefährdet hineindringen konnte; wir mussten uns deshalb begnügen, die spitzbogige Öffnung, die wir bei näherm Herankommen drüben in dem südöstlichen Teile der Ringmauer gewahrten, nur durch unser Glas ins Auge zu fassen. Inzwischen hatten wir die nördliche Ringmauer schräg gegenüber jener Öffnung erreicht und sahen plötzlich in einen dunkeln Gang hinein, der ebenfalls in altmykenischer Weise gewölbt war. Es war dies der durch die Ausgrabungen 1888/89 bekannt gewordene, 99 Stufen zählende Treppengang, der, etwa 50 Meter lang, sich zunächst durch die Mauer und dann unter der Erde hin im Zickzack zu dem ebenfalls unterirdischen ehemaligen Wasserreservoir der Burg hinabzieht.

Nachdem wir den ersten Abschnitt durchmessen hatten, befanden wir uns in einem Raume, dessen Decke eingestürzt war; die nächste Strecke zeigte sich wieder ziemlich gut erhalten, hatte aber merkwürdigerweise senkrechte Wände und eine horizontale Decke, so dass sie in dieser Gestalt wohl aus jüngerer Zeit stammt. Als wir nun auch das letzte, längste und abschüssigste Stück des Ganges, das in seinem Aussehen ganz dem ersten Abschnitt glich und ausserordentlich gut erhalten war, hinabsteigen wollten, hielt uns Petros mit energischem Kopfschütteln zurück, liess dann aber wiederholt kleine Steine über die Stufen hinunterspringen, um uns das Aufschlagen derselben auf den Boden des Reservoirs hören zu lassen. So blieb es uns freilich versagt, dies Behälter selbst sowie die Öffnung in der Decke senkrecht über demselben, durch die einst das Wasser der östlich von der Burg entspringenden kleineren Quellen, vielleicht auch der berühmten Perseia, hinabgeflossen war, mit eigenen Augen zu schauen, doch konnten wir dies in Anbetracht alles dessen, was wir von dem Gange gesehen hatten, wohl verschmerzen und immerhin hochbefriedigt aus der ebenso grossartigen wie interessanten Anlage ans Tageslicht zurückkehren.

Wir hatten jetzt nur noch einen wichtigen Bau zu besuchen. Um zu ihm zu gelangen, schritten wir durch eine Lücke in der Ring-

mauer hindurch und schlenderten dann, an einem noch gut erhaltenen Abschnitte der Umwallung entlang, nach Westen hin. Bald waren wir am Ziele, dem Nebentor der Burg. Wie beim Haupttor, so führte auch hier eine Rampe zwischen der Ringmauer (links) und einem, allerdings nur in dürftigen Resten erhaltenen, Turme (rechts) zum Eingange hinauf. Das Tor selbst war kleiner als jenes, hatte aber das gleiche Aussehen, nur entbehrte die Platte des Entlastungsdreiecks, von der noch etwa $^2/_3$ vorhanden waren, eines Reliefs. Sodann bemerkten wir auch hier in den Pfosten und in dem Türsturz Löcher für den Torverschluss, indes wies der Sturz nur an der einen Seite ein Loch auf, so dass also das Tor nur einen Flügel gehabt hatte. Als wir durch dasselbe hindurchtraten, fiel uns links gleich hinter ihm eine unregelmässige Öffnung in dem Felsen auf; bei näherer Musterung gewahrten wir, dass sie in einen kleinen Raum führte, dessen linke und rechte Wand sich nach oben zu einander neigten, während die Decke horizontal war; augenscheinlich hatte auch er als Wachtlokal gedient. Ein innerer Torgang, wie er hinter dem Haupttor sich befand, fehlte hier.

Langsam begaben wir uns jetzt zwischen Trümmern hindurch mit denen überhaupt der ganze Felsen wie besät ist, nach dem Wärterhäuschen zurück und stiegen von dort auf dem untern Ende des Fahrweges, der nach dem Palast hinaufführte, nach dem Löwentor hinunter. Noch ein letzter Blick auf das Gräberrund und nun noch wenige Schritte, dann standen wir wieder vor der Burg. Während Petros das Gittertor sorglich abschloss und den Schlüssel hinter dem Turme versteckte, betrachteten wir noch einmal das Löwenrelief, dann schritten wir, ein jeder mit seinen Gedanken beschäftigt, eilig unserm Gefährt zu.

Es war ungefähr 3 Uhr, als wir bei ihm anlangten; wir hatten somit $2^1/_2$ Studen zu unsrer Besichtigung gebraucht, eine Zeit, die freilich zu kurz war, als dass wir alles gründlich hätten in Augenschein nehmen können, die aber genügt hatte, um uns von allem Sehenswerten einen nachhaltigen Eindruck mitnehmen zu lassen. So konnten wir jetzt zufrieden mit dem Ergebnis unsers Besuchs den Wagen besteigen, um nunmehr unsre Fahrt fortzusetzen. Dank der Schnelligkeit unsrer Rosse hatten wir bald Charvati erreicht, wo wir uns von Petros mit einer königlichen Belohnung verabschiedeten; dann ging es weiter nach der Bahnstation und von hier an dem uns freundlich zuwinkenden Vorsteher vorüber südwärts in die argolische Ebene hinein.

Von Mykenä über Argos nach Tiryns.

Die Ebene bot das Bild einer fruchtbaren und überall wohlbestellten Fläche; natürlich war die Kornernte längst vorüber, aber der Tabak, dessen Bau hier in grossem Massstabe und mit grossem Erfolge betrieben wird, stand eben erst in Blüte. Leider fehlte es der Ebene an zwei Dingen: einmal an Wasser, an dem sie übrigens von jeher arm gewesen ist. Zwar kamen wir im Verlaufe unsrer Fahrt zweimal über ein Flussbett, zuerst über das des Jnachos (Panitsa) und weiterhin über das breitere und geröllreiche des Charadros, eines Nebenflusses des Jnachos, aber beide waren vollständig wasserleer, wie sie es ausser im regenreichen Winter überhaupt immer sein sollen. Sodann entbehrte die Ebene, wenigstens in ihrem mittleren Teile, der Bäume, von denen sie noch bis zum griechischen Aufstande viele besessen hat. Kein Wunder, dass sie, flach und baumleer, wie sie war, einen eintönigen, um nicht zu sagen langweiligen Eindruck machte, der durch die wenigen auf ihr liegenden Ortschaften, durch deren eine, Kutsopodi, unser Weg hindurchführte, nicht wesentlich gemildert wurde. Wir hatten uns deshalb bald darauf beschränkt, unsre Aufmerksamkeit vornehmlich ihrer Umrandung zuzuwenden, indem wir zunächst zu unsrer Linken die Stätte des alten Heräon am Fusse des spitzen Berges Euböa, eines südlichen Ausläufers des Treton, aufsuchten und uns dann fortab vor allem des Blicks auf den Palamidhi und Isch-Kalé sowie auf den Felskegel der Larisa freuten. Nach etwa einer halben Stunde hatten wir uns diesem soweit genähert, dass wir das von zinnengesäumten Mauern umgebene mittelalterliche Kastell auf ihm und den niedrigen, flachbuckligen Hügel an seinem nordöstlichen Fusse zu unterscheiden vermochten. Nach einer weiteren Viertelstunde sahen wir uns bereits dem östlichen Abhange der Larisa gegenüber, von dem ein grosses Kloster hell zu uns herüberleuchtete, und wieder nach wenigen Minuten fuhren wir, an mehreren mit je sechs dreieckigen Flügeln ausgestatteten Windmühlen vorüber, auf einer breiten, ungepflasterten Strasse zwischen kleinen, rotbedachten Häusern in Argos ein. Die Strasse endigte auf dem Hauptplatze der Stadt, der an den Seiten mit Bäumen eingefasst war. Während nun der Kutscher die Pferde sich hier in dem dürftigen Schatten eines Baumes verschnaufen liess, begaben wir uns in ein an der Nordwestecke des Platzes belegenes Kaffee, um wenigstens unsern Durst zu stillen; denn zu einer Mahlzeit war keine Zeit, auch durften wir eine solche hier nicht erwarten. Geschäftig rückte der Kellner alsbald ein Tischchen zurecht und brachte,

wie es in Griechenland Sitte ist, für jeden von uns zwei Stühle herbei, einen zum Sitzen, den andern zum Aufstützen der Füsse, und nicht lange dauerte es, so sahen wir eine Tasse türkischen Kaffees vor uns und schlürften mit Wohlbehagen den duftenden Trank. Leider liessen wir uns später durch unsern Durst dazu verleiten, noch eine Flasche Wein zu fordern; ich sage leider, denn anstatt des erhofften Achaia-Weins erhielten wir Krassi retsinato; zwar schmeckte er weniger herbe als der attische, gleichwohl wollte es uns nicht gelingen, mehr als einen Schluck herunterzubringen; um so besser aber mundete er unserm Rosselenker, der inzwischen vorgefahren war und bereits durch Peitschenknallen zum Aufbruch mahnte.

Also wieder in den Wagen, und nun zuvörderst auf der Strasse nach Myli nach dem bedeutendsten Überbleibsel des alten Argos hinaus, dem Theater. Es lag am östlichen Abhange der Larisa, etwas rechts von der Strasse und unfern einer grossen Backsteinruine aus römischer Zeit, bei der soeben zahlreiche Pferde, von ihren auf Dreschschlitten sitzenden Herren gelenkt, in tollem Laufe über das ausgebreitete Getreide dahinjagten und so die Luft weithin mit Hacheln und Staub erfüllten. In flachem Halbrunde in den Abhang hineingearbeitet, zählte das Theater noch 67 Sitzreihen, die durch eine von unten nach oben laufende Treppe in zwei Hälften und durch zwei Umgänge in drei ungleich hohe Stockwerke geteilt wurde. Die Erhaltung war nur schlecht, die seitlichen Abschlusswände und das Bühnengebäude fehlten ganz. Selbstverständlich stiegen wir bis zur obersten Sitzreihe hinauf, um die köstliche Aussicht auf die Stadt, die Ebene und den Golf zu geniessen.

Noch andre Denkmäler aus alter Zeit zu besichtigen, war unmöglich, und so ging es denn auf demselben Wege, den wir gekommen waren, nach der Platia zurück und von dort in östlicher Richtung in die Ebene hinaus. Bald fuhren wir zum zweitenmale über die Flussbetten des Charadros und Jnachos; dann wurde die Ebene scheinbar noch fruchtbarer, als sie bisher gewesen war, insbesondere nach dem Meere zu, wo sie mit ausgedehnten Mais- und Reisanpflanzungen bedeckt war. Es wurde uns aber auch klar, welchem Umstande sie die Üppigkeit zum Teil verdankte. Überall nämlich auf der ganzen Strecke bis Tiryns und weiter bis Nauplia erblickten wir Bewässerungsanlagen, und allerorts mühten sich Pferde mit verbundenen Augen ab, vermittelst grosser Schöpfräder das zur Speisung der Kanäle nötige Wasser aus grossen Brunnen heraufzubefördern. So waren wir bereits über das von Anpflanzungen ganz umgebene Dorf Dhalamanara hinausgekommen,

und immer gewaltiger stiegen die Burgberge von Nauplia vor uns auf, aber Tiryns wollte sich noch nicht sehen lassen. Da, bei einer Biegung des Weges nach Süden, tauchte mit einem Male dicht vor uns ein niedriger, von Norden nach Süden streichender Hügel auf, und, mit der Peitsche auf ihn hinweisend, rief unser Kutscher wie triumphierend: „Tiryns!“ Das also war das ‚mauerreiche' Tiryns, wie es Homer nennt, dessen Umwallung die Alten gleichfalls für ein Werk lykischer Kyklopen hielten und Pausanias neben dem ‚Schatzhause' des Minyas für ein den Pyramiden Ägyptens ebenbürtiges Wunder erklärt. Leider waren, wie wir schon beim Vorbeifahren sahen, manche Teile der ursprünglich etwa 20 Meter hohen Mauer ganz zerstört und die stehengebliebenen Reste reichten meist nur bis zum Rande der Felsfläche hinauf, aber selbst diese machten einen gewaltigen Eindruck, ja einen gewaltigeren und zugleich altertümlicheren als die von Mykenä. Während ich noch meine Aufmerksamkeit den Ruinen zugewandt hatte, hielt unser Wagen dem Südende des Hügels gegenüber vor einer Schenke still, und wir konnten uns nun an die zweite Hauptbesichtigung, die unser Programm verlangte, begeben.

Tiryns.

Schon näherte sich die Sonne in bedenklicher Weise dem Horizonte; wir hatten also keine Zeit zu verlieren und eilten deshalb unverzüglich der Südwestecke der Burg zu. Da sahen wir denn nun, dass der Turm, der hier einst gestanden hatte, vollständig zerstört war, sahen aber auch, welch gewaltige Blöcke hier noch auf einander getürmt lagen. Allerdings hat Pausanias stark übertrieben, wenn er berichtet, selbst der kleinste von ihnen könne nicht von einem Maultiergespanne fortgeschafft werden, aber soviel steht fest, dass grössere Steine als hier wohl nie zu einem Bau verwandt worden sind. Von Staunen über die Kraft erfüllt, die solche Massen bewegen konnte, schritten wir jetzt an der Südseite der Burg entlang weiter. Hier war die westliche Hälfte der Mauer noch einigermassen erhalten; sie zeigte deutlich die uns von Mykenä her bekannte älteste Bauweise, d. h. die annähernd wagerechte Schichtung ganz oder fast ganz unbehauener

Blöcke. In ihr erblickten wir neben mehreren unregelmässigen Löchern auch eine spitzbogige Öffnung, wie wir sie in Mykenä ebenfalls wiederholt angetroffen hatten, und eine ebensolche Öffnung gähnte uns weiterhin, hinter einer grossen Lücke in der Mauer, von dem Südende der Ostmauer her entgegen. Leicht hätten wir nun, da hier der Abhang frei von Trümmern war, zu ihr gelangen und von dort sogleich in das Innere der Burg hinaufsteigen können, da wir aber planmässig verfahren und zugleich möglichst viel von Mykenä sehen wollten, so liessen wir sie zunächst unberücksichtigt und strebten sofort, indem wir den am Ostfusse des Berghügels sich hinziehenden Weg verfolgten, dem Haupteingange der Burg zu. Überall dieselbe Bauweise der Mauer und dieselbe Kolossalität der Blöcke, aber auch überall dieselbe Zerstörung, so auch bei dem Haupteingange, der sich etwa in der Mitte der Ostmauer befand.

Zu ihm führte eine lange, von Norden her kommende Rampe hinauf, die sich an die Mauer und oben an einen noch in bedeutender Höhe erhaltenen Turm anlegte, also ebenso wie die Rampen in Mykenä den Regeln der Befestigungskunst der Alten entsprach. Der Eingang selbst wurde rechts von dem eben erwähnten Turme flankiert, der eine regelmässige Quaderschichtung zeigte; auf seiner linken Seite aber lagen nur noch wenige, ebenfalls riesige Steinblöcke aufeinander. Nachdem wir festgestellt hatten, dass Anzeichen eines ehemaligen Verschlusses nicht vorhanden waren, traten wir nunmehr in das Innere der Burg.

Hier empfing uns ein breiter Gang, der zwischen der Ringmauer und der Schutzmauer des eigentlichen Palastes hinlief und nach Süden allmählich anstieg. Der rechts vom Turm belegene kürzere Abschnitt, der nach der Unterburg hinführte, bot weiter nichts Besonderes, als dass wir auf ihm an einer in der Ringmauer befindlichen Nische vorbeikamen, die, wie ihre Lage gegenüber einem vermuteten Tore der Mittelburg und in der Nähe des Haupteinganges wahrscheinlich macht, immerhin ein Wachtlokal gewesen sein mag. Als wir dann aber, umkehrend, nach Süden hin unsre Wanderung fortsetzten, gelangten wir, einige 20 Schritte vom Tore entfernt, zu einem zweiten wichtigen Bau, einem zweiten Tore, wie ja auch in Mykenä ein solches hinter dem Löwentore gewesen ist. Allerdings stand von ihm nur noch der rechte Torpfosten ganz und von dem linken Pfosten nur noch die Hälfte aufrecht da, aber schon dies Vorhandensein derselben sowie ihre Grösse und Beschaffenheit, d. h. die Ausarbeitungen in und an ihnen, bewiesen, dass das Tor eine dem Löwentor und Nordtor in Mykenä gleichartige, verschliessbare Anlage gewesen war. Eilig weiterschreitend,

erreichten wir bald das Ende des Ganges und sahen uns nun auf einem länglichen Platze, der nach rechts hin vorsprang. Seine östliche Längsseite wurde einst von einer Halle begrenzt, die sich auf ihn öffnete; jetzt liegen von ihr nur noch 4 Säulenbasen an ihrer Stelle; dafür hat die hier sehr dicke Ringmauer, die diese Halle trug, in ihrem Innern eine andre, noch interessantere Anlage bewahrt, eine sogenannte Galerie, dergleichen man in Mykenä bisher nicht entdeckt hat.

Zu ihr stiegen wir nunmehr von der Südseite des Platzes, wo die Ringmauer vollständig zerstört ist, auf kurzem, aber beschwerlichem Wege hinab. Nur ihr Südende war arg mitgenommen und zeigte hier die spitzbogige Öffnung, die wir vorher von unten aus wahrgenommen hatten. Die Anlage bestand aus einem langen, in der Richtung der Mauer hinlaufenden Gange, von dem aus auf der Ostseite mehrere kürzere Gänge — wenn ich nicht irre, waren es sechs — in ebenso viele viereckige, gleich grosse Kammern führten, und war in allen ihren Teilen spitzbogig gewölbt. Welches auch einst ihre Bestimmung gewesen sein mag, jedesfalls war sie, wenn auch nicht so grossartig, so doch mindestens ebenso kriegssicher wie die mykenische Reservoiranlage gewesen und noch in ihrem jetzigen Zustande ebenso geeignet, Schafen und Ziegen als Unterschlupf zu dienen, wie es jahrhundertelang mit dem Atreusgrabe der Fall gewesen.

Nach oben zurückgekehrt, begaben wir uns nach der Westseite des Platzes und stiessen hier auf ein drittes Tor, das aber, da es den Zugang zu den zur Herrscherwohnung gehörenden Räumlichkeiten vermittelte, prächtiger als die vorhergehenden gestaltet war. Es zeigte den uns von den Propyläen in Athen und Eleusis her bekannten Grundriss. Noch waren die beiden Längswände und die Wand zwischen der vordern und hintern Säulenhalle in geringer Höhe erhalten, und auch die Türschwelle mit Löchern für die Zapfen des zweiflügeligen Tors sowie die vier Säulenbasen — je zwei in der Vorder- und Hinterfront — und die untersten Blöcke von drei Anten lagen noch an ihrer Stelle.

Hinter diesem Torbau nahm uns wieder ein grosser Platz auf, der Vorhof des Palastes. Er sah sehr übel aus; denn in der Mitte befand sich ein grosser Erd- und Trümmerhaufen, seine Nordwestecke samt dem einst sie begrenzenden Abschnitte der Ringmauer war ganz zerstört, und auch von den Baulichkeiten, die an der Südseite, an oder auf der Burgmauer, sich erhoben haben, war nichts mehr zu sehen. Die Mauer selbst aber reichte hier, wie wir schon von unten her bemerkt hatten, noch bis zur Burgfläche hinauf, und sie barg nun die

zweite, früher als die in der Ostmauer bekannte Galerie. Diese war ganz ebenso gebaut wie jene und enthielt ausser dem im Westen geschlossenen Gange 5 Kammern, von denen die drei östlichen eine geringere Tiefe als die übrigen besassen; die Erhaltung war aber weit schlechter als bei jener; insbesondere konnte man die frühere Schiessschartenform der Lichtöffnung auf der Ostseite kaum noch erkennen; ferner war die Wand oberhalb derselben ganz und die Decke des Ganges zum Teil zerstört; auch die Eingänge der Kammern zeigten starke Beschädigungen; endlich befanden sich in den Aussenwänden der Kammern grosse Löcher, dieselben, die uns schon unten aufgefallen waren.

Als wir auf dem Zickzackgange, der ehemals aus einer Treppe bestand — jetzt sind nur noch 9 Stufen vorhanden —, wieder nach dem Hofe hinaufgestiegen waren, ging eben die Sonne hinter den arkadischen Bergen unter, ein prachtvolles Schauspiel, das wir bei andrer Gelegenheit gern genossen hätten, das uns jetzt aber nur zu grösster Eile mahnte. Demgemäss schlugen wir unverzüglich den Weg nach der Nordwestecke des Platzes ein. Hier empfing uns ein zweiter, dem vorhergehenden gleichartiger, aber kleinerer Torbau, der indes in seinem westlichen Teile zerstört war. Aus ihm traten wir endlich in den eigentlichen Palastbezirk.

Den ersten Raum nahm wieder ein Hof ein, ein viereckiger Platz, der ringsum an den Seiten noch Säulenbasen aufwies, einst also von Hallen umgeben war, und in der Mitte der Südseite, hart an der Mauer, eine viereckige Aufmauerung aus plattenförmigen Bruchsteinen trug, in der sich ein ausgemauertes Loch, einst wahrscheinlich eine Opfergrube, befand.

An den Hof schloss sich, ebenso wie in Mykenä, die Männerwohnung an, die auch hier aus drei hinter einander liegenden Räumen bestand und im ganzen auch dieselbe Einrichtung zeigte, aber etwas länger und schmaler war.

Zum ersten Raume, der sich ehemals mit zwei Säulen zwischen den Anten nach dem Hofe öffnete, stieg man auf drei Stufen hinauf. Besonderes Interesse erweckte er durch den berühmten Alabasterfries, den man unten an der westlichen Wand gefunden hat. Wie dieser ursprünglich gestaltet gewesen, das hatte ich im Nationalmuseum gesehen, wo die besten Stücke geborgen sind, die noch die Verzierung mit skulpierten Rosetten, Palmetten und Spiralen und Spuren von eingelegtem Kyanos bewahrt haben. Auf dem Reste, der in Tiryns verblieben ist, war nichts dergleichen mehr zu bemerken; trotzdem scheidet

wohl keiner von Tiryns, ohne wenigstens ein Stückchen von ihm mitgehen zu heissen, und so wird er denn in absehbarer Zeit verschwunden sein. Natürlich konnten auch wir es uns nicht versagen, unsre Andenkensammlung zu bereichern; wir konnten es aber mit ruhigem Gewissen tun, da wir zu dem Zwecke nur eins von den bereits zerstreut umherliegenden Stückchen auflasen.

Aus dieser Halle führten einst, wie die Löcher auf den drei Steinschwellen zeigten, drei zweiflügelige, nach innen schlagende Türen in den folgenden Raum, während wir in Mykenä hier nur eine solche angetroffen hatten. Der Raum selbst unterschied sich von dem mykenischen nur dadurch, dass die westliche Mauer von einer Tür durchbrochen war, die auf einen Gang mündete.

Den letzten Raum, das Megaron, betrat man wieder durch einen unverschlossenen Eingang, ganz wie in Mykenä. Auch hier befand sich einst in der Mitte ein runder Herd, aber erhalten war nichts. Dagegen lagen noch die Steinbasen der sämtlichen 4 Säulen, die ihn einst umgaben, an ihrer Stelle.

Nachdem wir so den wichtigsten Teil des Palastes gesehen hatten, beeilten wir uns, die interessantesten übrigen Örtlichkeiten wenigstens noch oberflächlich ins Auge zu fassen. Wir begaben uns deshalb durch die oben erwähnte Tür des zweiten Raumes der Männerwohnung nach dem merkwürdigen ‚Badezimmer' und von dort auf einem langen Zickzackgange, der uns schliesslich aussen an der nördlichen Megaronmauer entlang führte, nach der ‚Frauenwohnung', die sich nordöstlich von der Männerwohnung und in derselben Richtung wie sie, aber durch einen Gang von ihr getrennt und, ganz wie in Mykenä, ohne direkte Verbindung mit ihr hinzog. Sie war im allgemeinen ebenso angelegt wie die Männerwohnung, hatte aber bedeutend kleinere Ausmessungen und zählte auch einen Raum weniger. Sie bestand nämlich aus einem Hofe, der auf der Westseite aufgemauerte Bänke gehabt und an den sich im Osten und Nordosten Säulenhallen angeschlossen hatten. Von ihm aus trat man nach Norden hin über eine Steinschwelle in eine säulenlose Halle, deren Schmalseiten von je einer Öffnung durchbrochen waren, und von dieser durch einen türlosen Eingang sofort in das Hauptgemach, in dessen Mitte sich einst ein viereckiger Herd befand, aber ohne von Säulen umgeben gewesen zu sein. Nachdem wir auch aus dieser Wohnung ein Andenken zu uns gesteckt hatten, nämlich ein Stückchen eines Luftziegels von der westlichen Mauer der Halle, überschauten wir noch die östlich von der Frauenwohnung belegenen Räumlichkeiten, deren Bestimmung im einzelnen nicht mehr mit Sicherheit

anzugeben ist, und machten uns dann auf den Rückweg. Zu diesem Behufe stiegen wir in der Nähe der Nordwestecke der Männerwohnung, zum Teil auf alten Steinstufen, nach der sogenannten Mittelburg hinunter, die sich nördlich von dem Palaste hinzieht und einst durch eine starke Mauer von der ‚Unterburg' geschieden war. Ohne uns hier weiter umzusehen — war es mittlerweile doch ganz dunkel geworden —, schritten wir sofort auf die Westseite zu, wo sich eine Steintreppe im Schutze eines starken bogenförmigen Ausbaues der Ringmauer in südwestlicher Richtung nach dem Fusse des Felsens hinabwand. Leider war die Ausgangsstelle der Treppe und damit auch das Tor, das hier sicherlich gestanden haben wird, gänzlich zerstört, auch der obere Teil der Steintreppe war verschwunden, aber die untere Hälfte, etwa 70 Stufen, von denen die letzten ganz zwischen gewachsenem Felsen hinliefen, fanden wir noch in ziemlich guter Erhaltung, ebenso auch das spitzbogig gewölbte Ausgangstor in der Mauer. Sobald wir dieses durchmessen hatten, befanden wir uns ausserhalb der Burg und eilten jetzt an dem Westfusse des Hügels entlang gen Süden unserm Gefährt zu.

Wenn wir uns nun nach dem Ergebnis unsres Besuchs von Tiryns fragten, so konnten wir mit ihm wohl zufrieden sein. Denn erstlich hatten wir eine ziemlich klare Vorstellung von dem Palaste erhalten, eine weit klarere als von dem in Mykenä. Sodann waren wir in stand gesetzt worden, einen Vergleich zwischen zwei mykenischen Burgen zu ziehen und so ein ungefähres Bild von dem Typus der mykenischen Burg überhaupt zu gewinnen. Endlich hatten wir hier mehrere Baulichkeiten angetroffen, die uns in Mykenä nicht begegnet waren, sei es nun, dass sie dort zerstört oder noch nicht aufgefunden worden oder überhaupt nicht vorhanden gewesen sind: nämlich eine Opfergrube, ein Badezimmer, zwei Propyläen (übrigens die ältesten derartigen Anlagen, die man in Griechenland bis jetzt kennt) und zwei Galerien.

Nauplia.

Als wir bei unserm Gefährt anlangten, fanden wir den Kutscher bereits anf dem Bocke sitzen und sehnsüchtig unser harren. Wir stellten seine Geduld auch nicht länger auf die Probe und nahmen sofort in dem Wagen Platz. Denn jetzt, wo wir unsre Aufgaben erledigt hatten, machte sich das Verlangen nach einer tüchtigen Mahlzeit, dem wir bisher keine Beachtung schenken durften, mit aller Macht geltend, und wir wünschten deshalb nichts sehnlicher, als möglichst bald nach Nauplia zu kommen. Und wie dem Kutscher und uns, so mochte es wohl auch den Rossen ergehen, denn kaum hatte jener mit der Zunge geschnalzt, als sie auch schon im schnellsten Trabe auf der mit Pappeln eingefassten Strasse dahineilten. So kam es, dass wir bereits nach 20 Minuten zu unsrer Linken die in der nördlichen Einbuchtung des Palamidhi zwischen Gärten anmutig gelegenen Häuser von Pronia, der Vorstadt von Nauplia, erblickten, in weiteren 5 Minuten, während deren uns der Weg am nördlichen Fusse des Palamidhi entlang führte, den unmittelbar vor der Stadt befindlichen, mit Anlagen und einem Denkmal geschmückten Platz erreichten und bald darauf über den Festungsgraben, der die Stadt von dem Festlande trennt, und durch das hinter ihm liegende Tor in Nauplia selbst einfuhren.

Es war eine andre Stadt wie Korinth und Argos, in der wir uns jetzt befanden; das sahen wir sofort an den zum Teil stattlichen Häusern und an dem regen Leben, das auf den Strassen herrschte. Indes hatten wir nicht lange Zeit zu Beobachtungen, denn ehe wir es uns versahen, hielt der Wagen vor einem hohen Hause an der Westseite eines länglichen Platzes still; es war das Hôtel des étrangers, in dem wir übernachten wollten.

Zu unserm grossen Bedauern trafen wir es hier nicht nach unserm Wunsche; denn das Hôtel war, wenigstens nach der Aussage des Wirts, so besetzt, dass wir drei uns mit zwei Zimmern begnügen mussten; doch hoffe ich meinen Kollegen, der mit mir denselben Raum teilen musste, nicht in seiner Nachtruhe gestört zu haben, wie ich ihm versichern kann, dass ich, ohne jemals aufgeweckt zu sein, bis an den nächsten Morgen durchgeschlafen habe. Vorerst freilich hatte es mit dem Schlafengehen noch gute Weile; denn vor allen Dingen musste der Hunger und Durst gestillt werden. Zu diesem Zwecke führte man uns nach der dem Hôtel schräg gegenüber liegenden Restauration Olympia, vor der bereits ein Tisch für uns gedeckt war. Während nun die Vorbereitungen für unsre Mahlzeit getroffen wurden, hatten wir

Zeit, uns auf dem Platze umzusehen. An seiner Westseite stand eine Kaserne, vor der, von Bäumen umgeben, sich ein Denkmal Alexander Ypsilantis erhob; die übrigen Seiten wurden von Privathäusern eingefasst, in denen sich entweder Restaurationen oder Läden befanden. Der Platz selbst bot augenblicklich ein interessantes Bild; denn fast die ganze östliche Hälfte war mit linnengedeckten Tischen besetzt, an denen beim Scheine von Lampen oder Windlichtern Offiziere und Bürger, jung und alt, ihr Abendbrot einnahmen oder irgend welch erquickenden Getränken zusprachen. Mittlerweile war der Wein erschienen, und wir leerten nun mit Behagen das erste Glas auf unser glücklich vollbrachtes Tagewerk. Dann trug man endlich auch die Suppe auf. Aber weder sie noch irgend einer der folgenden Gänge wollte uns schmecken, so dass ich für meine Person fast ebenso hungrig blieb, wie ich mich hingesetzt hatte. Doch liess der Wein eine missmutige Stimmung gar nicht aufkommen; denn er mundete uns so vortrefflich, dass wir bald eine zweite und dann noch eine dritte Flasche bestellten.

Nachdem wir unsre Mahlzeit beendet hatten, war es weit über zehn Uhr geworden. Obwohl wir nun alle ein grosses Bedürfnis nach Ruhe verspürten, so hielten wir es doch für sündhaft, den herrlichen Abend nicht weiter auszunutzen, und begaben uns deshalb nach dem Hafen, um wenigstens noch etwas frische Seeluft zu schöpfen. Hier schlenderten wir nun in traulichem Gespräche auf und ab, indem wir bald auf die dunkle Fläche des Golfs hinausblickten und nach dem kleinen Inselfort Bursi oder nach den Lichtern des einzigen im Hafen ankernden Dampfschiffes hinüberspähten, bald bei dem einen oder andern der am Quai liegenden Kähne stehen blieben und dem muntern Spiele der Fischerknaben zuschauten, bald uns durch die vor den Kaphenien sitzenden Gäste durchdrängten oder dieser oder jener Gruppe lustwandelnder Nauplier unsre Aufmerksamkeit zuwandten. Dabei hatten wir die grosse Freude, wiederholt auch deutsche Laute zu vernehmen; sie entschädigten uns reichlich für die Musik, die wir sonst um diese Zeit in Athen auf dem Eintrachts- oder Verfassungsplatz zu hören pflegten. Erst als sich die Menge mehr und mehr verlief, lenkten auch wir unsre Schritte heimwärts, mein Kollege und ich, um das Bett aufzusuchen, mein Freund aber, um sich zuvor noch durch ein letztes Glas Wein zu stärken.

Der nächste Tag sah uns bereits früh wieder auf den Beinen. Nachdem wir gemeinschaftlich den Kaffee eingenommen hatten, schritten wir noch einmal nach dem Hafen hinunter, um diesen nun auch bei

Tage kennen zu lernen, und machten dann einen Rundgang durch die Stadt. Jetzt gewahrten wir, auf wie engem Raume sie zusammengedrängt lag und wie schmal infolge dessen die Strassen waren. Auch sonst fanden wir die Angaben unsres Reisebuchs durchaus bestätigt. Denn der Ort trug in der Tat ein europäisch-städtisches Gepräge und zeigte ein für griechische Verhältnisse ungewöhnlich sauberes Aussehen; auch stiessen wir, zumal in der Nähe der See, vielfach auf schöne Neubauten und begegneten auch hier und da noch einem an die türkischen Zeiten erinnernden Hause. Das geschäftliche Leben schien sich auf den Platz, an dem unser Hôtel stand, besonders aber auf die Strasse, die sich von ihm aus an dem Hôtel Mykenä vorbei nach Osten hinzog, zu konzentrieren; wenigstens reihte sich in ihr ein Laden an den andern. Nachdem wir hier mehrere Kleinigkeiten zur Erinnerung an unsern Aufenthalt in Nauplia eingekauft hatten, gingen wir zu guter letzt zum Stadttore hinaus Während nun mein Kollege nach der auf der Höhe des Palamidhi liegenden Citadelle hinaufstieg, besuchten wir andern beiden, die wir die 875 zu jener emporführenden Steinstufen scheuten, die bequemer zu erreichende Hafenburg, die antike Akoprolis der Stadt, und genossen vor allem die herrliche Aussicht, die sich von hier auf den Ort und seine nähere und fernere Umgebung auftut; hierauf kehrten wir, da der breite Treppenweg, der sich in der Mitte der Nordseite des Felsens nach der Stadt hinabzieht, gesperrt war, auf demselben Wege, den wir gekommen waren, bis zu dem dunkeln Eingangstore der Burg zurück, erfrischten uns an der zwischen dem Palamidhi und dem Burgfelsen einspringenden Meeresbucht einige Minuten an der kühlen Seeluft und traten sodann wieder den Heimweg in unser Hôtel an. Bald erschien auch unser Reisegefährte, der von der entzückenden Rundschau, die er oben gehabt, nicht genug zu erzählen wusste und uns auch mancherlei Sächelchen zeigte, die er von den dort oben gefangen gehaltenen Verbrechern erstanden hatte. Da nunmehr nur noch $^1/_2$ Stunde bis zum Abgange des Zuges nach Argos—Korinth—Athen fehlte, so bezahlten wir unsre Hôtelrechnung, die übrigens stark gepfeffert war, und trollten dann gemächlich auf der Hauptstrasse nach dem Bahnhofe hinaus.

Rückfahrt.

Auf dem Bahnhofe angelangt, hatten wir nur noch soviel Zeit, uns in Ruhe Billette zu besorgen und ein Coupé auszusuchen, dann hiess es, Abschied nehmen von Nauplia. Langsam trug uns der Zug jetzt an Pronia, hierauf unfern an Tiryns vorüber und so nach und nach noch einmal an allen den Stätten vorbei und durch alle die Gegenden hin, die wir an den beiden vorhergehenden Tagen kennen gelernt hatten. Allerdings brauchten wir volle 8 Stunden, um an unser Reiseziel Athen zu gelangen; aber da wir gleich hinter Argos von einem gastfreundlichen Mitreisenden mit Speise und Trank versorgt wurden und in Neu-Korinth, wo wir einen etwas längeren Aufenthalt hatten, vorsichtigerweise noch einen zweiten Imbiss nahmen, so überstanden wir die lange und heisse Fahrt so gut, dass wir auch nicht die mindeste Müdigkeit verspürten, als wir endlich um 5 Uhr nachmittags auf dem peloponnesischen Bahnhofe in Athen eintrafen.

Damit lag ein Ausflug hinter mir, den ich nie, so lange ich lebe, vergessen werde; hatte er mich doch durch einen grossen und vielleicht den schönsten Teil des an Naturschönheiten so reichen griechischen Festlandes geführt, und hatte ich doch auf ihm eine Reihe von Ruinenstätten besucht, die zu den bedeutsamsten und lehrreichsten gehören, die es für einen Freund des Altertums und klassischen Philologen geben kann.

